

IMIS-BEITRÄGE

Heft 44/2013

Herausgeber:
Vorstand des Instituts für Migrationsforschung
und Interkulturelle Studien (IMIS)
der Universität Osnabrück

Geschäftsführend:
Jochen Oltmer

Wissenschaftlicher Beirat:
Leo Lucassen, Werner Schiffauer, Thomas Straubhaar,
Dietrich Thränhardt, Andreas Wimmer

Redaktion:
Jutta Tiemeyer

Institut für Migrationsforschung
und Interkulturelle Studien (IMIS)
Universität Osnabrück
D-49069 Osnabrück
Tel.: ++49 (0)541 969 4384
Fax: ++49 (0)541 969 4380
E-Mail: imis@uni-osnabrueck.de
Internet: <http://www.imis.uni-osnabrueck.de>

Gefördert durch die Robert Bosch Stiftung

Eingesandte Manuskripte prüfen vom Wissenschaftlichen Beirat
und vom Vorstand des IMIS benannte Gutachter

Dezember 2013
Herstellung: STEINBACHER DRUCK GmbH, Osnabrück
ISBN 978-3-9803401-4-4
ISSN 0949-4723

THEMENHEFT

Migration und Umwelt

herausgegeben von

Carsten Felgentreff und Martin Geiger

Inhalt

Carsten Felgentreff und Martin Geiger

Einleitung: Klima und Umwelt als Determinanten räumlicher Mobilität? 7

Philipp Aufenvenne und Carsten Felgentreff

Umweltmigranten und Klimaflüchtlinge –
zweifelhafte Kategorien in der aktuellen Debatte 19

Kerstin Schmidt-Verkerk

Klimawandel und Migration: ein konzeptioneller
und methodologischer Ansatz am Beispiel Mexikos..... 45

Clemens Romankiewicz und Martin Doevenspeck

Migration und Umwelt im westafrikanischen Sahel:
methodische Überlegungen 81

Jeanette Schade

Klimabedingte Migration:
auch Klimapolitik verursacht Entwurzelung und Vertreibung..... 97

ANHANG

Jens Gründler

Bericht zur Tagung ›Migrationsregime vor Ort –
Lokale Migrationsregime‹, IMIS/Osnabrück, 1./2.10.2013 141

Die Autorinnen und Autoren 147

Philipp Aufenvenne und Carsten Felgentreff

Umweltmigranten und Klimaflüchtlinge – zweifelhafte Kategorien in der aktuellen Debatte

Seit einigen Jahren wird zunehmend davor gewarnt, dass Umweltveränderungen und Klimawandel immer mehr Menschen dazu bewegen werden, ihre Heimat zu verlassen: sei es als Flucht, sei es freiwillig. Solchen Warnrufen wird selten widersprochen, zumindest nicht in den Medien und in politischen Debatten.

Wer sich hingegen genauer mit den Berichten von umweltbedingter Flucht und Migration befasst, kann bemerkenswerte Beobachtungen anstellen. So fällt auf, dass die Betroffenen ausschließlich in peripheren Weltgegenden leben, in Regionen, die auf vielfältige Weise recht umfassend benachteiligt sind. Der typische Umwelt- oder Klimaflüchtling lebt etwa am Rand der Wüsten Afrikas oder in den Küstenniederungen von Bangladesch. Die Sorgen um die Folgen des steigenden Meeresspiegels gelten in dieser Debatte nicht den Immobilienbesitzern auf Sylt oder den Bewohnern von überflutungsgefährdeten Lagen im Stadtgebiet von Hamburg (wo der Wasserspiegel ja ebenfalls steigen müsste). Weiterhin fällt auf, dass Umwelt und Klima wohl nur für Arme und für unsere Arbeitsmärkte kaum Qualifizierte als Flucht- und Abwanderungsgrund angenommen werden: Es geht um Pflanzer oder um Nomaden, die ihre Lebensgrundlagen verlieren, nicht jedoch um Bankdirektoren, Hochschullehrer und Ingenieure. Große Distanzen zwischen ›uns‹ und ›hier‹ auf der einen Seite und den Umweltmigranten und Klimaflüchtlingen auf der anderen Seite scheinen konstitutiv für dieses Narrativ: Die Distanz hat eine erkennbare räumliche Dimensionen (das Problem manifestiert sich wohl stets in der Ferne, meist in Entwicklungsländern, sieht man von Ausnahmen wie New Orleans und Venedig ab, die für manche ebenfalls potentielle Umsiedlungskandidaten sind¹), die häufig mit einer beträchtlichen sozialen Distanz einhergeht, die sich in ganz anderen Lebensweisen zeigt.

1 Vgl. etwa Mark Fischetti, Wenn New Orleans versinkt, in: Spektrum der Wissenschaft, 1. 2002, S. 75–82.

Noch scheint keiner dieser neuen Art von Migranten und Flüchtlingen hier in Deutschland angekommen zu sein, doch die entsprechenden Meldungen in unseren Medien legen die Befürchtung nahe, dass ihre Not sie früher oder später auch nach Deutschland treiben könnte, zumal dann, wenn das Voranschreiten von Umweltzerstörung und Klimawandel nicht gestoppt wird. So werden die in den Medien kursierenden Schätzungen von hundert Millionen von Klimaflüchtlingen in der Mitte unseres Jahrhunderts durchaus als Schreckensszenario gezeichnet. Wer wollte es den Lesern verdenken, wenn sie sich vor unkontrollierter, massenhafter Zuwanderung ängstigen, denn wohin sonst als in die westliche Welt sollen die Klimaflüchtlinge ziehen, wenn die Lebensgrundlagen in Afrika und Asien aufgrund des Klimawandels endgültig zerstört sein werden?²

Anliegen dieses Aufsatzes ist es, auf einige Fragwürdigkeiten und Unklarheiten solcher und ähnlicher – zwar irgendwie plausibler aber doch stark vereinfachender – Narrative zum Zusammenhang von Klimawandel, Umwelt und Migration hinzuweisen. Dazu sollen anhand von Beispielen zunächst die grundlegenden konzeptionellen Probleme und spezifischen blinden Flecke herausgearbeitet werden, die sich aus einer Verknüpfung von freiwilliger oder erzwungener räumlicher Mobilität von Menschen einerseits und Umwelt oder Klima (als unabhängige Variable) andererseits ergeben. Wie zu zeigen sein wird, gibt es unterschiedliche Begriffsverständnisse und weit auseinanderliegende Auffassungen über die Zahl der Betroffenen. Daran schließen sich weitere beobachtungstheoretisch inspirierte, zum Teil empirisch untermalte Überlegungen darüber an, in welchen Diskursen man den Figuren Klima-/Umweltflüchtling/-migrant begegnet, in welchen sozialen Kontexten ein Nexus von physisch-materieller Welt und Migration überhaupt produziert wird. Diese Überlegungen leiten schließlich direkt zu der Frage nach dem instrumentellen Nutzen bzw. der Funktion der Erzählung von umweltbedingter Migration über. Die Schwierig- und Fragwürdigkeiten der Unterscheidung von Migration und Flucht werden hier nicht vertiefend thematisiert werden können; sie ergeben sich prinzipiell für sämtliche Formen räumlicher Bevölkerungsmobilität und nicht nur für jene, die in irgendeiner Weise durch Umwelt oder Klima motiviert gedacht werden.³ Ebenso mag es zunächst irritieren und als zu pauschal erscheinen, wenn wir Umwelt

2 Vgl. Reiner Grundmann, Climate Change and Migration, Beitrag auf dem Blog Die Klimazwiebel vom 6.6.2011, S. 1, <http://klimazwiebel.blogspot.com/2011/06/climate-change-and-migration.html> (14.3.2012).

3 Zu den konzeptionellen Schwierigkeiten der Unterscheidung von Flüchtlingen und Migranten im Kontext umweltbedingter räumlicher Bevölkerungsmobilität siehe Graeme Hugo, Environmental Concerns and International Migration, in: *International Migration Review*, 30. 1996, H. 1, S. 105-131, besonders S. 106-113.

und Klima im Folgenden weitgehend synonym verwenden. Wir meinen, dass eine Unterscheidung zwischen Umwelt und Klima für die folgenden Überlegungen nicht notwendig ist, zumal in diesbezüglichen Debatten zwischen beiden Begriffen nur selten differenziert wird.

Mit dieser Darstellung und Kritik einiger uns zentral erscheinenden Aspekte der Debatte soll keineswegs in Abrede gestellt werden, dass sich verändernde Lebensgrundlagen (auch materieller und klimatischer Art) Einfluss haben können auf die Entscheidung zu bleiben oder zu gehen. Wirkmächtiger als die Lebensgrundlagen *an und für sich* sind meist aber die *gesellschaftliche Wahrnehmung* und *kommunikative Thematisierung* dieser Lebensgrundlagen. Wenn Anwohner des havarierten Atomkraftwerks Fukushima *sich dazu entscheiden*, ihre verstrahlte Heimat zu verlassen, dann ist das mitunter ebenso naheliegend und folgerichtig wie die Suche nach neuen Wanderrouten der Hirten im Sahel, deren Weideland trockengefallen oder durch Übernutzung nicht mehr ergiebig genug ist. Man kann beides durchaus als Beispiele umweltbedingter Migration, ja sogar umweltbedingter Flucht bezeichnen, nämlich dann, wenn der Stellenwert umweltbezogener Faktoren im Wanderungsverhalten dem Sprecher dominant erscheint. Dies zu beurteilen ist jedoch weniger trivial als von vielen angenommen. So hängt die Beurteilung davon ab, was man unter *umweltbedingt* überhaupt verstehen möchte. Die Kategorisierung bestimmter Faktoren als *migrationsrelevante Umweltfaktoren* ist dabei niemals objektiv, oft auch interessegeleitet und stets vom Beobachtungsstandpunkt abhängig. Die *Umweltfaktoren* müssen ja von anderen Faktoren unterschieden, begrifflich bestimmt und dann zu einem Migrationsgeschehen in Beziehung gesetzt werden. Wie bei jedem Wahrnehmen oder Erkennen handelt es sich hierbei – seien es auch noch so plausible Verknüpfungen von Klima bzw. Umwelt und Migration – doch stets ›nur‹ um (kontingente) Konstruktionsleistungen eines Beobachters. Und diese Konstruktionsleistungen können in verschiedenen Sphären der Gesellschaft ganz unterschiedlich ausfallen: ›die Wissenschaft‹ fokussiert anders und auf anderes als ›die Massenmedien‹, ›die Politik‹ wiederum anders und auf anderes als ›Soziale Bewegungen‹. Es geht im vorliegenden Aufsatz also, um es nochmals zu betonen, keineswegs um eine grundsätzliche Ablehnung oder Verneinung der Sinnhaftigkeit der Idee umwelt- bzw. klimabedingter Migration. Vielmehr geht es uns um eine Kritik der analytischen Tiefen- und Trennschärfe des Konzepts, das aus akademischer Sicht aufgrund seines beschränkten Auflösungsvermögens analytisch unbefriedigend bleibt.

1 Unklare Begriffskomposita: zur Problematik des Umwelt- und Klimabegriffs

Eine erste Sichtung der einschlägigen – quantitativ kaum noch überblickbaren – Literatur zum Zusammenhang von Natur-, Klima- oder Umweltveränderungen und menschlichen Migrationsbewegungen genügt, um festzustellen, dass es diesem populären Arbeitsfeld noch immer an einer reflektierten Explikation ihrer Signifikanten fehlt. Allein die enorme Bandbreite der in den öffentlichen und wissenschaftlichen Debatten kursierenden Zahlen verdeutlicht das Fehlen einer einheitlichen oder zumindest anschlussfähigen Begriffsbestimmung. Dieses ›definitorische Defizit‹ wurde bereits früh zum Hauptargument einer fundamentalen Kritik am Konzept umwelt- oder klimabedingter Migration.⁴

Die Kritik kapriziert sich zumeist darauf, dass es nur dann sinnvoll sei, von Umweltmigranten oder -flüchtlings zu sprechen, wenn Umweltveränderungen eindeutig als Hauptursache für Migrationsbewegungen feststünden, was in der Regel aufgrund der enormen Vielschichtigkeit der Motivlagen von Migranten nicht möglich sei. Sämtliche Definitionsversuche, die sich auf derart plakative Ursache-Wirkungszusammenhänge beschränkten, scheiterten daher stets an der empirischen Realität. So sehr dieser Kritik auch zuzustimmen ist, aus sozialwissenschaftlicher Sicht befriedigend ist sie nicht. Zu sehr bleibt die Kritik selbst einem naturalistischen Verständnis von Umwelt verhaftet. Denn Umwelt scheint nur auf den ersten Blick ein einfacher Begriff zu sein: Im einfachsten Sinne wäre Umwelt all das, was sich um etwas herum befindet. Ohne ein Verständnis von Umwelt kann das, was sich innen befindet, nicht definiert werden. Etwas eleganter formuliert:

»Ohne einen Begriff von Umwelt hat man nie denken können. Das ist nichts als eine Tautologie. Denn Denken besteht ja wesentlich darin, dass man etwas von dem, was um es herum ist, unterscheidet.«⁵

Allerdings – und hier hört die Einfachheit schon auf – kommt es immer ganz darauf an, was sich aus welcher Perspektive innen befindet, wenn man Aussagen darüber treffen möchte, was das Außen, die Umwelt sein soll. Ganz in diesem Sinne legte der Biologe Jakob von Uexküll bei seiner ursprünglichen Bestimmung des wissenschaftlichen Umweltbegriffs großen Wert darauf,

4 Exemplarisch hierfür: Richard Black, *Environmental Refugees: Myth or Reality?* New Issues in Refugee Research, Working Paper No. 34, Genf 2001, sowie François Gemenne, *Why the Numbers Don't Add up. A Review of Estimates and Predictions of People Displaced by Environmental Change*, in: *Global Environmental Change*, 21. 2011, S. 541–549.

5 Ludwig Trepl, *Zur Geschichte des Umweltbegriffs*, in: *Naturwissenschaften*, 79. 1992, S. 386–392, hier S. 386.

dass jedes Lebewesen seine eigene Umwelt konstruiert und man daher nur vom Plural, also von Umwelten, sprechen könne.⁶ Umwelt war also nicht als ein schlichter substanzieller Sammelbegriff gedacht, sondern als etwas Relationales (bei Uexküll Subjektbezogenes). Eine ›Umwelt an sich‹ kann es in diesem Sinne nicht geben. Dieses relationale sowie auf einen wahrnehmenden und beobachtenden Organismus bezogene Verständnis von Umwelt deckt sich kaum mit der Verwendung des Begriffs, wie sie dem Schlagwort ›Umweltmigrant‹ zu Grunde liegt.

In den Debatten über Umweltmigranten wird hingegen das Explanans ›Umwelt‹ zumeist mit verräumlichten materiellen und physisch-biotischen Aspekten gleichgesetzt. Diese physisch-materielle Außenwelt oder ›natürliche Umwelt‹ gilt als mit naturwissenschaftlichen Mitteln objektiv beschreibbar. Zustände oder Veränderungen dieser ›natürlichen Umwelt‹ fungieren dann als Determinanten zur Erklärung von menschlichen Migrationsbewegungen. Einem solchen Verständnis nach erfolgt Migration unmittelbar als Reaktion auf ganz konkrete, messbare Umweltveränderungen. Aktuell firmiert dieser Ansatz zumeist unter dem Schlagwort ›Klimaflucht‹ oder ›klimabedingte Migration‹. Dabei wird, einmal abgesehen von der Diskussion um Meeresspiegelanstieg und Migration oder Flucht angesichts häufiger werdender meteorologischer Extremereignisse und damit verbundener sogenannter Naturkatastrophen⁷, nicht davon ausgegangen, dass die messbaren oder prognostizierten Veränderungen bestimmter Klimaparameter wie durchschnittliche Niederschlagssummen oder Durchschnittstemperaturen im Jahresverlauf unmittelbar Migrationsbewegungen hervorrufen, sondern nur im Zusammenspiel mit anderen ökologischen Parametern der physisch-materiellen Außenwelt Wirksamkeit erlangen (etwa in Gestalt von Desertifikationsprozessen). Eine Trennung der Begrifflichkeiten ›Klima‹- und ›Umweltflucht‹ erscheint aus dieser Perspektive wenig sinnvoll. Auch wenn der Klimabegriff enger gefasst wird, führt er immer zum Umweltbegriff zurück. Es wird daher im Folgenden nicht zwischen Literatur zu klima- und zu umweltbedingter Migration unterschieden.⁸

6 Jakob von Uexküll, *Umwelt und Innenwelt der Tiere*, Berlin 1921.

7 Elizabeth Ferris, *Making Sense of Climate Change, Natural Disasters, and Displacement: A Work in Progress*. Calcutta Research Group Winter Course 14 Dec 2007, http://www.pacificdisaster.net/pdnadmin/data/original/CRG_2007_cc_displacement.pdf (13.3.2011).

8 Eine Zusammenführung der Begriffe Umwelt und Klima leistet Gerhard Hard, Herders »Klima«. Zu einigen »geographischen« Denkmotiven in Herders Ideen zu einer Philosophie der Geschichte der Menschheit, in: Detlef Haberland (Hg.), *Geographia Spiritualis*. Festschrift für Hanno Beck, Frankfurt a.M. 1993, S. 87–107.

Exemplarisch definiert der Biologe Norman Myers Umweltmigranten als

*»people who can no longer gain a secure livelihood in their homelands because of drought, soil erosion, desertification, deforestation and other environmental problems«.*⁹

Ein in dieser Art gestricktes lineares Modell mag ausreichend sein, um räumliche Dynamiken biologischer, nicht-menschlicher Populationen zu erklären, es versagt jedoch bei der Übertragung auf humane Migrationsbewegungen.¹⁰ Die Kritik stellt im Wesentlichen auf zwei Punkte ab: Zum einen wird hervorgehoben, dass menschliche Migrationsbewegungen nur in den wenigsten Fällen monokausal erklärt werden könnten und daher neben Veränderungen in der physisch-materiellen Außenwelt auch stets soziale, politische, ökonomische und demographische Faktoren mitberücksichtigt werden müssten. Zum anderen wird auf die widersprüchlichen Ergebnisse bereits durchgeführter empirischer Regionalstudien verwiesen. Die Empirie zeige nämlich keinerlei regelhafte positive Zusammenhänge. Zwar schienen Veränderungen in der natürlichen Umwelt durchaus für Migrationsbewegungen von Relevanz zu sein, eine eindeutige Richtung ließe sich jedoch nicht erkennen. Die Literatur bezeuge eine enorme Bandbreite an möglichen Zusammenhängen, alles sei beobachtet worden – von einer zunehmenden bis rückläufigen Emigration aus, gar bis hin zu Immigration in Regionen mit zunehmenden ökologischen Problemen.¹¹

9 Norman Myers, *Environmental Refugees: A Growing Phenomenon of the 21st Century*, in: *Philosophical Transactions of the Royal Society B*, 357. 2002, S. 609–613, hier S. 609.

10 Die der Übertragung auf Migration von Menschen, also auf gesellschaftliche Sachverhalte, innewohnende unzulässige Vereinfachung ist unter anderen kritisiert worden von Black, *Environmental Refugees*; Richard E. Bilborrow, *Rural Poverty, Migration, and the Environment in Developing Countries: Three Case Studies* (Policy Research Working Papers), Washington 1992; Gunvor Jónsson, *The Environmental Factor in Migration Dynamics – A Review of African Case Studies* (Oxford International Migration Institute Working Paper 21), Oxford 2010. Weitere Kritikpunkte an der Methodik Myers bei der Schätzung der Zahlen zukünftiger Migranten finden sich – im Namen der International Organization for Migration – bei Oli Brown, *Migration and Climate Change* (IOM Migration Research Series No. 31), Genf 2008.

11 Ganz zu schweigen von dem Nuancenreichtum der beobachteten Migrationsmuster sowohl hinsichtlich sozioökonomischer Ausstattung, Geschlecht sowie Alter der Migranten als auch hinsichtlich Reichweite und Dauer der Migrationsbewegungen. Gute Überblicke über die Ergebnisse verschiedenster Regionalstudien bieten: James Morrissey, *Environmental Change and Forced Migration. A State of the Art Review* (RSC Background Paper), Oxford 2009, und Etienne Piguet/Antoine Pécout/Paul de Guchteneire, *Migration and Climate Change: An Overview*, in: *Refugee Survey Quarterly*, 30. 2011, S. 1–23.

Aufgrund dieser empirischen Aporie, die letzten Endes auf die Unmöglichkeit zurückzuführen ist, physisch-materielle Faktoren von anderen migrationsrelevanten Faktoren zu extrahieren, plädieren manche Autoren dafür, den Umweltbegriff weiter zu fassen. So stellten jüngst die Autoren des transdisziplinär angelegten Forschungsprojektes Foresight – Migration and Global Environmental Change¹² um den Geographen Richard Black mehrfach heraus, dass physisch-materielle Faktoren nicht als solche, sondern nur im Zusammenspiel mit zahlreichen sozioökonomischen Faktoren Erklärungskraft besäßen und der Umweltbegriff daher stets all diese Faktoren berücksichtigen müsse.¹³ Damit rutscht der Umweltbegriff zwar wieder näher an seine ursprüngliche, von Uexküll geprägte Bedeutung heran, wonach Umwelt keineswegs auf die physisch-materielle Außenwelt begrenzt ist. Doch gewinnt er so als Explanans keineswegs an Schärfe. Umwelt wird hier zu einem substanziellen Catch-all-Begriff, unter den einfach sämtliche irgendwie migrationsrelevanten Aspekte subsumiert werden. Eine Klassifizierung verschiedener Ursachen von Migration ist dann nicht mehr möglich. Denn nach solch umfassendem Begriffsverständnis migriert jeder Migrant zwangsläufig aus ›Umweltgründen‹. Eine eigenständige Kategorie ›Umweltmigrant‹ oder ›Umweltflüchtling‹ wäre schlicht redundant. Unterscheiden lassen sich verschiedene Formen von Migration demnach nicht mehr nach ursächlich dominierenden, sondern nur nach dem je spezifischen Zusammenspiel der einzelnen migrationsrelevanten Faktoren.¹⁴

Ein weiteres Problem sowohl des erweiterten als auch des auf die physisch-materielle Außenwelt beschränkten Umweltverständnisses ist die objektivistische Beschreibung der als relevant gedachten Erklärgrößen. Viele Autoren scheinen nicht nur davon auszugehen, dass sie die ursächlichen Faktoren exakt so konzipieren und beschreiben wie sie wirklich sind, sondern wie sie auch von den Handelnden vor Ort aufgefasst werden. Spätestens mit dem disziplinübergreifenden Aufkommen der Umweltwahrnehmungsforschung (environmental perception and behavior)¹⁵ in den 1960er Jahren ist

12 Einen Überblick über Ziele, Struktur und Projekte des Programms bietet die offizielle Homepage: <http://www.bis.gov.uk/foresight/our-work/projects/published-projects/global-migration> (14.3.2012). Ergebnisse des Projekts sind in zahlreichen Publikationen veröffentlicht, umfassend: Foresight, Migration and Global Environmental Change, Final Project Report, London 2011.

13 Siehe dazu exemplarisch den Beitrag von Kerstin Schmidt-Verkerk in diesem Band sowie: Richard Black u.a., Migration as Adaptation, in: Nature, 478. 2011, S. 447-449, und ders. u.a., The Effect of Environmental Change on Human Migration, in: Global Environmental Change, 21. 2011, S. 3-11.

14 Zu Ende gedacht laufen diese Ideen letztlich auf eine rein idiographische Migrationsforschung hinaus.

15 Eine kurze Einführung in das Forschungsfeld bietet: Gerhard Hard, Die Geographie. Eine wissenschaftstheoretische Einführung, Berlin 1973, S. 200-225, und dazu kri-

diese Substanzialisierung allerdings nicht mehr selbstverständlich. Die Idee, dass sich Individuen, Gruppen oder Institutionen nicht unmittelbar an einer physisch-materiellen und sozioökonomischen ›Wirklichkeit‹ orientieren (genauer: sich nicht orientieren können), sondern an sprachlich und symbolisch vermittelten Wirklichkeiten, sprich an wahrgenommenen und sozial konstruierten Umwelten, ist seither ein Gemeinplatz der sozialwissenschaftlichen Migrationsforschung. Entsprechend findet sich auch in der Literatur eine enorme Zahl an Arbeiten, in denen Migrationsentscheidungen nicht mehr in Bezug auf eine physisch-materielle Umwelt als solche interpretiert werden, sondern in Bezug auf subjektive Wahrnehmungen verschiedener Umweltfaktoren.

Das Gros dieser Arbeiten kommt zu der Feststellung, dass die von außen häufig als potentielle oder sogar faktische Umweltmigranten bezeichneten Personen sich selbst keinesfalls als solche einstufen. Ökologische oder klimatische Faktoren spielen für die eigenen Migrationspläne oder -entscheidungen zumeist keine Rolle.¹⁶ Aber auch dieser an der Wahrnehmung des einzelnen Individuums ansetzende (wie auch immer jeweils operationalisierte) Umweltbegriff ist aus sozialwissenschaftlicher Sicht nicht unproblematisch. Zunächst ist zu bemerken, dass auch die ›subjektiv wahrgenommene Umwelt‹ nicht unbedingt als Stimulus, sondern vielmehr als eine aspekthafte Deutung von Handlungs- bzw. Kommunikationssituationen verstanden werden sollte. Die – meist in qualitativen Befragungen – erhobenen Umweltwahrnehmungen sind im Allgemeinen auf die Interaktionssituation ›Befragung durch einen Wissenschaftler‹ bezogen. Der Befragte konstruiert mitunter ad hoc jene ›subjektive Umweltwahrnehmung‹, von der er meint, dass sie für den fragenden Forscher relevant sein könnte. Bei solchen situationsbezogenen Umweltinterpretationen kommen dann keineswegs lediglich die

tisch-resümierend: ders., Humangeographie, in: Lenelis Kruse/Carl Friedrich Graumann (Hg.), Ökologische Psychologie. Ein Handbuch in Schlüsselbegriffen, München 1990, S. 56–63.

- 16 Exemplarisch sei hier auf zwei Studien verwiesen, die im Pazifikstaat Tuvalu durchgeführt wurden. Tuvalu gilt gemeinhin als das ›erste Opfer‹ des Klimawandels. In den Medien wird regelmäßig kolportiert, nahezu die gesamte Staatsbevölkerung würde aufgrund von Meeresspiegelanstieg und Grundwasserversalzungen zu Klimaflüchtlingen werden. Kritisch hierzu: Natasha Mann, Racism, the Environment, and Persecution: Environmental Refugees in Tuvalu, Theses and Dissertations, Paper 534, Toronto, Ryerson University 2009, <http://digitalcommons.ryerson.ca/dissertations/534> (13.3.2012). In der Selbstwahrnehmung der Tuvaluaner stellen ökologische Probleme aber kaum migrationsrelevante Faktoren dar: Colette Mortreux/Jon Barnett, Climate Change, Migration and Adaptation in Funafuti, Tuvalu, in: Global Environmental Change, 19. 2009, S. 105–112; Shawn Shen/François Gemenne, Contrasted Views on Environmental Change and Migration: The Case of Tuvaluan Migration to New Zealand, in: International Migration, 49. 2011, S. 225–242.

über subjektive Wahrnehmung vermittelten physisch-materiellen Umweltfaktoren zur Geltung, sondern in erster Linie kommunikativ zirkulierende Umweltbilder oder -semantiken. Auch die ›subjektiven Umweltwahrnehmungen‹ sind also zumeist nur Kondensate von sozial anschlussfähigen und standardisierten Kommunikationen über Umwelt, die in der Gesellschaft, also beispielsweise von Wissenschaft, Massenmedien, Politik oder NGOs produziert und stabilisiert werden.

Wie bereits dieser kurze Abriss der verschiedenen Perspektiven verdeutlicht, ist die Vieldeutigkeit des Umweltbegriffs immens. Es scheint, als habe der Begriff Umwelt den Status eines leeren Signifikanten längst erreicht. Bei genauerem Hinsehen erzeugt der Verweis auf Umwelt als wesentlicher Faktor zur (sozialwissenschaftlichen) Erklärung von Migrationsentscheidungen mehr Fragen als Antworten. Vor allem all jene Ansätze, die versuchen, den Umweltbegriff jenseits gesellschaftlicher Bedeutungshorizonte in der physisch-materiellen Außenwelt dingfest zu machen, überlasten sich mit den daraus resultierenden epistemologischen und methodischen Problemen selbst.¹⁷

Eine rein sozialwissenschaftliche Beschäftigung mit dem Thema ›umwelt- oder klimabedingte Migration‹, die versucht, die kurz skizzierten Probleme des Umweltbegriffs zu umgehen, müsste sich von einem physisch-materiellen Begriffsverständnis lösen. Im Forschungsfokus stünde dann nicht mehr die Frage nach dem Kausal- oder besser Wirkverhältnis von Umwelt und Migration. Stattdessen könnte beispielsweise stärker als bisher auf andere Fragen fokussiert werden, zum Beispiel: In welchen sozialen Zusammenhängen werden mithilfe welcher Unterscheidungen welche Narrative des Zusammenhangs von physisch-materieller Welt und Migration produziert? Mit welchen Funktionen und für welche Adressaten? In welchen gesellschaftlichen Kontexten sind welche Narrative anschlussfähig und welche nicht? Zur Beantwortung solcher Fragen müssten die Begrifflichkeiten Umweltmigration und Klimaflucht dann aus der Perspektive der ihnen zugrundeliegenden Unterscheidungen in den Blick genommen und schließlich unter dem Aspekt ihrer empirischen Verwendung untersucht werden.

17 Neben anderen bemüht sich Koko Warner von der United Nations University in Bonn um empirische Nachweise der Wirkrichtung von Umweltveränderung auf Migration. Zu den diesbezüglichen Forschungsproblemen gehören die folgenden Fragen: »How to establish whether the environmental signal is discernible in migration patterns? [...] How to show that migration would have had a different quality or would not have occurred in the absence of environmental change?« Koko Warner, Environmental Change and Migration: Methodological Considerations from Ground-breaking Global Survey, in: Population and Environment, 33. 2011, H. 1, S. 3–27, hier S. 6.

2 Wo die Begriffe florieren: Beobachtungen zum Diskurs über Umwelt- und Klimaflucht

Die Schwerpunktsetzung auf die empirische Verwendung der Begrifflichkeiten Umwelt- und Klimaflucht setzt einen Wechsel der Beobachtungsebenen voraus. Beobachtungstheoretisch formuliert, muss von einer Beobachtung erster auf die Beobachtung zweiter Ordnung umgestellt werden. Während die oben dargestellten Beobachtungen erster Ordnung auf der ›Was-Ebene‹ operieren, also die Frage: ›Was ist Umwelt und welchen Einfluss hat sie auf Migrationsentscheidungen?‹ in den Mittelpunkt rücken, operiert die Beobachtung zweiter Ordnung auf der ›Wie-Ebene‹. Indem beobachtet wird, wie und mit welchen Folgen im Schema der Beobachtung erster Ordnung die Begriffe Umwelt, Klima und Migration angewendet und verknüpft werden, macht die Beobachtung zweiter Ordnung die Beobachtung erster Ordnung zu ihrem Gegenstand.¹⁸

Nähert man sich dem Thema nun aus dieser Perspektive, erscheint es zunächst sinnvoll, die Kommunikationszusammenhänge zu explizieren, in denen die Begriffe Umwelt- oder Klimaflucht überhaupt mobilisiert werden. Als erstes grobes Schema der Differenzierung bietet sich an, zwischen wissenschaftlichen, politischen und massenmedialen Kommunikationszusammenhängen zu unterscheiden. Betrachtet man zunächst den originär wissenschaftlichen Diskurs, fällt auf, dass es sich keineswegs um ein neues Thema handelt. Unter dem Paradigma des Geo- bzw. Klimadeterminismus wurden bereits in den ersten systematischen migrationstheoretischen Abhandlungen Klima- und andere physisch-materielle Umweltfaktoren als die primären Triebkräfte für Migrationsbewegungen angesehen. So hob beispielsweise der als Pionier der systematischen Migrationsforschung geltende Ernst Georg Ravenstein stets die Bedeutung klimatischer Faktoren hervor.¹⁹ Erst im Zuge einer weiteren Verselbständigung der Sozialwissenschaften im Laufe des

18 Die hier kurz skizzierten Überlegungen zum Beobachtungsbegriff fußen auf einer von Niklas Luhmann ausgearbeiteten allgemeinen Theorie der Beobachtung. Einführend dazu: Georg Kneer/Armin Nassehi, Niklas Luhmanns Theorie sozialer Systeme, München 2000, S. 95–110. Ein Beispiel für eine ausgearbeitete Anwendung der Beobachtungstheorie bietet für den Kulturbegriff: Andreas Pott, Kulturgeographie beobachtet. Probleme und Potentiale der geographischen Betrachtung von Kultur, in: Erdkunde, 59. 2005, S. 89–101, und für den Raumbegriff: Marc Redepenning, Wozu Raum? Systemtheorie, critical geopolitics und raumbezogene Semantiken, Leipzig 2006.

19 Ernst Georg Ravenstein, The Laws of Migration, in: Journal of the Royal Statistical Society, 48. 1885, S. 167–185. Als klassisch-geographische Beispiele können gelten: Ellen Churchill Semple, Influences of Geographic Environment: On the Basis of Ratzel's System of Anthropogeography, New York 1911, und Ellsworth Huntington, The Human Habitat, New York 1927.

20. Jahrhunderts verloren solche geo- und klimadeterministischen Migrationstheorien kontinuierlich an Bedeutung. Die Idee eines direkten kausalen Zusammenhangs zwischen Klima bzw. natürlicher Umwelt und Migration galt in der sich entwickelnden sozialwissenschaftlichen Migrationsforschung zunehmend als eine einfältige, schablonenhafte Sicht der Welt. Sowohl in neueren soziologischen²⁰ und wirtschaftswissenschaftlichen²¹ als auch in geographischen²² Kerntexten zur Migration sucht man Referenzen auf das Klima oder andere Aspekte der physisch-materiellen Außenwelt vergebens. Entsprechend dominieren auch heute in der sozialwissenschaftlichen Diskussion kritische, die Komplexität und die Eigenlogik sozialer Prozesse betonende Stimmen. Allein die Debatte über das Kontinuum (oder: Spannungsfeld) von freiwilliger bis hin zu erzwungener räumlicher Bevölkerungsmobilität füllt ganze Bibliotheken. Betrachtet man cursorisch einmal lediglich die thematisch einschlägigen Publikationen in sozialwissenschaftlichen Fachzeitschriften²³, so fällt – wenn auch in aller Vereinfachung – auf, dass das Thema umwelt- oder klimabedingte Migration hier äußerst zurückhaltend behandelt wird. Ein Großteil der Veröffentlichungen steht den Begriffen Umwelt- und Klimaflucht kritisch oder zumindest stark relativierend gegenüber. Zur Illustration sei hier eine kurze Zusammenfassung des Grundtenors aus den Veröffentlichungen der sieben laut Journal Impact Factor (JIF) bedeutendsten geographischen Fachzeitschriften mit sozialwissenschaftlichem Schwerpunkt gegeben.²⁴

-
- 20 Einen Überblick über die vielfältigen soziologischen Migrationstheorien bietet: Petrus Han, *Soziologie der Migration*, Stuttgart 2005.
 - 21 Prototypisch hier die neoklassische Migrationstheorie: Everett S. Lee, *A Theory of Migration*, in: *Demography*, 3. 1966, S. 47–57.
 - 22 Exemplarisch kann hier auf die überwiegend quantitativen Arbeiten des sogenannten ›Spatial Approach‹ verwiesen werden, etwa Gunnar Olsson, *Distance and Human Interaction. A Migration Study*, in: *Geografika Annaler, Series B, Human Geography*, 47. 1965, S. 3–43.
 - 23 Mit wissenschaftlichen Fachzeitschriften werden hier regelmäßig erscheinende, meist disziplingebundene Fachzeitschriften gemeint, die sich explizit an ein wissenschaftliches Publikum richten und die über ein unabhängiges wissenschaftliches Begutachtungssystem (peer review) verfügen.
 - 24 Die cursorische Datenerhebung beruht auf einer Recherche mithilfe der Literaturdatenbank GEOBASE. Berücksichtigt wurden ausschließlich die englischsprachigen Fachzeitschriften *Progress in Human Geography*, *Transactions of the Institute of British Geographers*, *Annals of the Association of American Geographers*, *The Geographical Journal*, *Geoforum*, *Antipode* sowie *The Professional Geographer*. In die Analyse eingegangen sind Veröffentlichungen von Januar 1994 bis Januar 2012. Gesucht wurde über Schlagwörter und Volltextsuche anhand der (zum Teil trunkeierten) Begriffe *environmental refugees*; *environmental migrant*; *environmental change & migration*; *climate migrant*; *climate refugees*; *climate change & migration*. Die Beschränkung auf geographische Zeitschriften ist vor allem dem fachlichen Hinter-

In der Zeit von Januar 1994 bis Januar 2012 wurden in diesen Zeitschriften zehn Artikel publiziert, die sich explizit mit dem Zusammenhang von Umwelt- oder Klimafaktoren und Migration befassen. Lediglich in einer Veröffentlichung wird der Begriff ›Umweltflüchtling‹ zustimmend und ohne ergänzende oder relativierende Erläuterungen verwendet. In den übrigen neun Artikeln hingegen wird gegen einen unmittelbaren kausalen Zusammenhang zwischen Umwelt- oder Klimafaktoren und Migration argumentiert. Wie der Blick in diese anglophonen (human-)geographischen Fachzeitschriften zeigt: Die enorme öffentliche Aufmerksamkeit, die dem Konzept der ›Umweltflucht‹ in den letzten Jahren zuteil wurde, scheint zumindest im rein (geographisch-) akademischen Diskurs kaum Resonanz zu erzeugen.

Anders sieht es aus, wenn man sich von dieser fachlichen und institutionellen Engführung löst und neben dem rein akademischen (primär innerdisziplinären) auch den transdisziplinären Diskurs in den Blick nimmt. In Anlehnung an Achim Daschkeit ist hiermit ein Diskurs gemeint, der über das Wissenschaftssystem hinaus einen direkten Bezug zu anderen gesellschaftlichen Teilbereichen herstellt. Forschungsthemen und Fragestellungen sind dabei wissenschaftsextern relevant und an gesellschaftlichen Problemlagen ausgerichtet. Besonders häufig wird zudem das Globalproblem der ›ökologischen Krise‹ für die Begründung der Notwendigkeit von transdisziplinären Projekten mobilisiert. Vielschichtige Phänomene (wie prototypisch der Klimawandel und seine Folgen) lassen sich – so die gängige Argumentation – nur noch in der Zusammenschau verschiedener Perspektiven erfolgversprechend bearbeiten. Neben natur- und sozialwissenschaftlichen Experten treten daher in transdisziplinären Diskursen sowohl politische Entscheidungsträger als auch öffentlich wirkende gesellschaftliche Gruppen als Akteure in Erscheinung.²⁵ Um einen groben – allerdings keineswegs wertend gemeinten – Vergleich der innerdisziplinären und transdisziplinären Kommunikationszusammenhänge zu ermöglichen, sollen nun auch sechs besonders bedeutende transdisziplinäre Zeitschriften²⁶ hinsichtlich ihrer Beiträge zum Thema um-

grund der Autoren geschuldet. Auch wenn Migrationsthemen nicht im Mittelpunkt sozialgeographischer Forschung stehen, wird diese Beschränkung auch dadurch gestützt, dass sich die Geographie ihrem klassischen Selbstverständnis nach als die Disziplin zum Mensch- bzw. Gesellschaft-Umwelt-Verhältnis versteht.

25 Achim Daschkeit, *Umweltforschung in der Geographie – Beiträge zur »innerdisziplinären Interdisziplinarität«*, Dissertation Universität Kiel, 2000.

26 Als transdisziplinäre Zeitschriften werden hier regelmäßig erscheinende Periodika meist ohne disziplinären Anschluss bezeichnet, die sich laut Selbstbeschreibung explizit nicht nur an Fachwissenschaftler, sondern ebenfalls an wissenschaftsinteressierte Laien und politische Entscheidungsträger richten. Auch hier beruht die Datenerhebung auf einer Recherche mithilfe der Literaturliteraturdatenbank GEOBASE. Berücksichtigt wurden die sechs englischsprachigen Zeitschriften *Global Environmental Change*, *Population and Environment*, *Refugee Survey Quarterly*, *Climatic*

welt- oder klimabedingte Migration betrachtet werden.²⁷ Es zeigt sich hier, dass dem Thema eine weitaus größere Aufmerksamkeit geschenkt wird. Im oben genannten Zeitraum erschienen in den sechs ausgewählten Periodika 38 thematisch einschlägige Beiträge. In 22 Artikeln wird explizit von einem direkten kausalen Zusammenhang zwischen Umwelt- oder Klimaveränderungen und Migration ausgegangen. Entsprechend werden die Kategorien ›Umwelt‹- oder ›Klimaflüchtling‹ in diesen Artikeln zustimmend verwendet und zumeist auch deren Zahl zu bestimmen versucht. In 16 Beiträgen werden diese Kategorien hingegen kritisch behandelt und auf die Vielschichtigkeit und wechselseitige Abhängigkeit migrationsrelevanter Faktoren hingewiesen. Auffällig ist, dass Autoren solcher kritischen bis ablehnenden Beiträge gleichermaßen in transdisziplinären wie in fachwissenschaftlichen Zeitschriften publizierten – wohingegen jene Autoren, die das Konzept der umweltbedingten Migration zustimmend verwenden, nur in den transdisziplinären Periodika veröffentlicht haben. Bei diesen Autoren handelt es sich zu etwa gleichen Anteilen um Naturwissenschaftler, um universitär angebundene Sozialwissenschaftler wie um in außeruniversitären Forschungseinrichtungen beheimatete Autoren. Besonders Letztere scheinen ihre Publikationen schwerpunktmäßig an den Anforderungen transdisziplinärer Kommunikationszusammenhänge auszurichten.²⁸ Es ist also vor allem dieser diskursive Überschneidungsbereich von politisch orientierter sowie relevanter

Change, Disasters and Ambio: A Journal of the Human Environment. Da die Zeitschrift *Population and Environment* bei GEOBASE nicht vorgehalten wird, erfolgte die Recherche in diesem Fall über die verlagseigene Homepage. Suchzeitraum und Suchbegriffe wurden beibehalten.

- 27 Es ist an dieser Stelle darauf hinzuweisen, dass Zeitschriftenpublikationen im transdisziplinären Kommunikationszusammenhang im Vergleich zur klassischen, disziplingebundenen Wissenschaft eine weniger bedeutende Rolle spielen. Besonders wichtige Formen der Kommunikation sind hier vor allem Gutachten, Stellungnahmen sowie andere Veröffentlichungen wissenschaftlicher Beiräte oder Arbeitskreise. Des Weiteren soll die hier getroffene Unterscheidung von akademischen/fachwissenschaftlichen versus transdisziplinären Kommunikationszusammenhängen nicht darüber hinwegtäuschen, dass auch die Publikationen in transdisziplinären Zeitschriften zu einem großen Teil aus der Feder von disziplingebundenen Universitätswissenschaftlern stammen und die Kommunikationszusammenhänge daher keineswegs streng getrennt werden können. Die kleine Datenerhebung und die Unterscheidung zwischen disziplinär und transdisziplinär erfüllt hier lediglich eine heuristische Funktion.
- 28 Zur Rolle »epistemischer communities« bei der konsensualen Deutung von Klimawandel siehe etwa Willy Viehöver, Die Politisierung des globalen Klimawandels und die Konstitution des transnationalen Klimaregimes, in: Matthias Groß (Hg.), *Handbuch Umweltsoziologie*, Wiesbaden 2011, S. 671–691. Mitunter werden die Akteure des IPCC als eine solche epistemische Gemeinschaft interpretiert, siehe dazu: Mike Hulme/Martin Mahony, *Climate Change: What Do We Know about the IPCC?*, in: *Progress in Human Geography*, 34. 2010, H. 5, S. 705–718.

Tabelle 1: Ausgewählte Schätzungen und Prognosen zum weltweiten Umfang umweltbedingter Migration

Quelle	Schätzungen zur Zahl der »Umweltflüchtlinge«*	Prognosen künftiger »Umweltflüchtlinge«
Global Humanitarian Forum 2009: The Anatomy of a Silent Crisis, Genf, S. 48f.	26 Mio. »Klimaflüchtlinge«	72 Mio. »Klimaflüchtlinge« bis 2030
Environmental Justice Foundation (EJF) 2009: No Place Like Home. Where Next for Climate Refugees, London, S. 4.		200 Mio. »Umweltflüchtlinge«, davon 150 Mio. »Klimaflüchtlinge« bis 2050
United Nations University, Institute for Environment and Human Security 2007: Control, Adapt or Flee. How To Face Environmental Migration? Bonn, S. 15–18.	10 Mio. »Umweltflüchtlinge«	50 Mio. »Umweltflüchtlinge« bis 2010; 200 Mio. »Umweltflüchtlinge« bis 2050
Friends of the Earth 2007: A Citizen’s Guide to Climate Refugees, Amsterdam, S. 8.		200 Mio. »Klimaflüchtlinge« bis 2050
Greenpeace 2007: Klimaflüchtlinge. Die verlegnete Katastrophe, Hamburg, S. 1f., 27.	20 Mio. »Klimaflüchtlinge«	150–200 Mio. »Klimaflüchtlinge« im Laufe der nächsten 30 Jahre
Nicholas Stern 2007: The Economics of Climate Change. The Stern Review, Cambridge, S. 128–130.		150–200 Mio. »Klimaflüchtlinge« bis 2050
Christian Aid 2007: Human Tide: The Real Migration Crisis, London, S. 5f.	25 Mio. »Umweltflüchtlinge«	50 Mio. »Umwelt-« und 250 Mio. »Klimaflüchtlinge« bis 2050; hinzu kämen noch 645 Mio. Menschen, die durch Entwicklungsprojekte wie Staudämme vertrieben würden
United Nations 2005: Millennium Ecosystem Assessment Report, Washington.	20 Mio. »Umweltflüchtlinge«	50 Mio. »Umweltflüchtlinge« bis 2050
United Nations High Commissioner on Refugees (UNHCR) 2002: Environmental Migrants and Refugees. Refugees No. 127, Genf, S. 12.	24 Mio. »Umweltflüchtlinge«	
International Federation of Red Cross and Red Crescent Societies: World Disaster Report 2001, Focus on recovery, Genf, S. 11.	25 Mio. »Umweltflüchtlinge«	
WorldWatch Institute 1988: Environmental Refugees: A Yardstick of Habitability, Washington, S. 38	10 Mio. »Umweltflüchtlinge«	
United Nations Environmental Program (UNEP) 1985: Environmental Refugees, Nairobi, S. 8.	30 Mio. Flüchtlinge, davon seien viele »Umweltflüchtlinge«	

* bezogen auf den Zeitpunkt der Veröffentlichung. Quelle: eigene Zusammenstellung.

Wissenschaft einerseits und von auf wissenschaftliche Expertisen angewiesener Politik andererseits, in welchem die Debatte um Umweltmigranten und Klimaflüchtlinge ohne kritisches Hinterfragen floriert.

Diese transdisziplinäre Debatte kann als ein typisches Beispiel für das, was die beiden Wissenschaftstheoretiker Jerome Ravetz und Silvio Funtowicz »post-normal science« nennen, aufgefasst werden.²⁹ Eine postnormale Situation ist dann gegeben, wenn wissenschaftliche Aussagen aufgrund methodologischer oder epistemischer Probleme unsicher bleiben müssen, aber dennoch von erheblicher praktischer Bedeutung für die Ausformulierung von Politik und Entscheidungen sind. In einem solchen Fall wird Wissenschaft immer stärker von der Verwendbarkeit der möglichen Aussagen in außerakademischen Kontexten bestimmt. Nicht mehr die Wissenschaftlichkeit, also beispielsweise die methodische Qualität oder die Eingebundenheit in disziplinäre Theoriezusammenhänge steht im Zentrum, sondern die Nützlichkeit.³⁰ Die enorme Karriere, die das Konzept der umwelt- oder klimabedingten Migration – ungeachtet aller kritischen akademischen Schriften – vor allem im letzten Jahrzehnt erfahren hat, ist wohl maßgeblich auf diesen postnormalen Charakter des Forschungsthemas zurückzuführen. Dabei ist neben der transdisziplinären Verschränkung des politischen und wissenschaftlichen Diskurses die alltagsweltliche Plausibilität der aufgestellten Thesen und deren mediale Inszenierung wirksam. Da es in erster Linie um die soziale Akzeptanz von Aussagen und nicht zuvorderst um deren Richtigkeit geht, werden Wissensansprüche nicht mehr nur von »ausgewiesenen« Migrationsforschern erhoben, sondern auch von allerlei anderen Experten, die unter Umständen (z.B. als Mitarbeiter einzelner Unterorganisationen der Vereinten Nationen oder Vertreter von Menschenrechts-, Umweltschutz- oder »Sicherheits«-NGOs) weiteren Interessen verpflichtet sind. Vor diesem Hintergrund überrascht die prominente Stellung kaum, die das Konzept der umweltbedingten Migration in internationalen Organisationen wie UNEP oder der United Nations University (UNU) sowie den global agierenden NGOs einnehmen konnte.

Tabelle 1 gibt einen Überblick über einige thematisch einschlägige Publikationen internationaler Organisationen und Nichtregierungsorganisationen und die darin formulierten Schätzungen und Prognosen hinsichtlich der quantitativen Bedeutung des Phänomens Umweltflucht in Gegenwart und Zukunft. Obwohl die in der Tabelle aufgeführten Publikationen uneinheitliche Definitionen von Umwelt-/Klimaflüchtlingen/-migranten zugrunde le-

29 Silvio O. Funtowicz/Jerome R. Ravetz, Science for the Post-normal Age, in: Futures, 25. 1993, H. 7, S. 739–755.

30 Zum Thema Klimaforschung als Postnormale Wissenschaft siehe: Hans von Storch, Klimaforschung und Politikberatung, in: Leviathan, 37. 2009, H. 2, S. 305–317.

gen, fällt ein gewisses Maß an Übereinstimmung auf, das darauf hindeutet, dass man sich wohl auf dieselben Quellen bezieht. In der Tat haben nur wenige Autoren versucht, selbst Schätzungen des quantitativen Umfangs des Phänomens in der Gegenwart und für die Zukunft auszuarbeiten und zu begründen. Prominenteste Quelle sind die Arbeiten von Norman Myers von der Oxford University.³¹ Er hat seine Zahlen in anerkannten (peer-reviewed) Journalen und im Rahmen einer OECD-Tagung (13th Economic Forum) im Mai 2005 in Prag publik gemacht. In der schriftlichen Fassung des Prager Vortrags heißt es:

»As far back as 1995 (latest date for a comprehensive assessment), these environmental refugees totalled at least 25 million people, compared with 27 million traditional refugees (people fleeing political oppression, religious persecution and ethnic troubles). The environmental refugees total could well double between 1995 and 2010. Moreover, it could increase steadily for a good while thereafter as growing numbers of impoverished people press ever harder on over-loaded environments. When global warming takes hold, there could be as many as 200 million people overtaken by disruptions of monsoon systems and other rainfall regimes, by droughts of unprecedented severity and duration, and by sea-level rise and coastal flooding.«³²

Diese Zahlen klingen eindrucksvoll, vor allem die Ausblicke in die Zukunft. 200 Millionen Klimaflüchtlinge im Jahr 2050 würde bedeuten, dass dann etwa jeder 45. Weltbürger ein durch den Klimawandel Vertriebener sein wird. Die gemäß Tabelle 1 geschätzten 20 bis 30 Millionen umweltbedingten Migranten und Flüchtlinge derzeit sind insofern bemerkenswert, als das UN Department of Economic and Social Affairs (UNESA) die Zahl sämtlicher Flüchtlinge weltweit mit fast 16,5 Millionen Menschen angibt, die Zahl sämtlicher Migranten mit etwa 214 Millionen Menschen (Zahlen für die Mitte des Jahres 2010).³³ Selbstverständlich legt die UNESA hierbei andere (enge, je-

31 Die Angaben von Myers dürften Grundlage der meisten in Tabelle 1 aufgeführten Veröffentlichungen sein, insbesondere gilt diese Vermutung für United Nations 2005, Christian Aid 2007, Stern 2007, Friends of the Earth 2007, United Nations University - Institute for Environment and Human Security 2007, United Nations Environmental Programme (UNEP) 2008, Environmental Justice Foundation (EJF) 2009 sowie Global Humanitarian Forum 2009.

32 Norman Myers, Environmental Refugees, An Emergent Security Issue, 13. Economic Forum, Prague, OSCE, May 2005, S. 1, <http://www.osce.org/eea/14851> (12.3.2012). Hierbei bezieht sich Myers auf Norman Myers/Jennifer Kent, Environmental Exodus: An Emergent Crisis in the Global Arena, The Climate Institute, Washington, DC 1995, sowie auf Norman Myers, Environmental Refugees: Our Latest Understanding, in: Philosophical Transactions of the Royal Society B (Biological Sciences), 356. 2001, S. 16.1-16.5.

33 United Nations, Department of Economic and Social Affairs, Population Division (2009). Trends in International Migrant Stock: The 2008 Revision (United Nations

doch transparente und nachvollziehbare) Operationalisierungen der Begriffe Flüchtling und Migrant zugrunde, doch zeigt die Gegenüberstellung der Zahlen, dass schon heute jeder zehnte Migrant (gemäß UNESA-Definition) ein Umweltmigrant (gemäß des Verständnisses von Norman Myers) sein müsste.

Die in Tabelle 1 wiedergegebenen Zahlen beruhen auf Schätzungen, die sich auf recht vage Operationalisierungen stützen. Dazu gehört eine sehr weit gefasste Definition von Klimaflüchtlingen (»climate refugees«). Diese sind für Myers – wie bereits weiter oben zitiert:

»These are people who can no longer gain a secure livelihood in their homelands because of drought, soil erosion, desertification, deforestation and other environmental problems, together with associated problems of population pressures and profound poverty. In their desperation, these people feel they have no alternative but to seek sanctuary elsewhere, however hazardous the attempt. Not all of them have fled their countries, many being internally displaced. But all have abandoned their homelands on a semi-permanent if not permanent basis, with little hope of a foreseeable return.«³⁴

Es geht also um Menschen, die ihre Lebensgrundlage schwinden sehen, weil sich die Umweltbedingungen in ihrer Heimat verschlechtern, was – im Zusammenspiel mit anderen Problemen wie Armut und Bevölkerungsdruck – zur Flucht bewege. Das kann dann zu Binnenwanderung wie zu grenzüberschreitender Migration führen, für nur kurze Zeit oder dauerhaft. So rechnet Myers die 1,3 Millionen Haitianer, die das Land verlassen haben, zu seiner Kategorie »environmental refugee«, weil der ihre Abwanderung dominierende Faktor der Umweltsituation zuzurechnen sei. Dabei nennt der Autor explizit Armut, Unterernährung, niedrige Lebenserwartung, fehlende Verdienstmöglichkeiten, politische Unterdrückung, überstrapazierte Ressourcen wie Böden, Wasser, Vegetation und Bewaldung usw.³⁵ – also Faktoren, die durchaus hinreichen würden, den massenhaften Exodus allein mit sozial hergestellten Tatsachen und ohne Rückgriff auf ›Umwelt‹ zu erklären.

Dieses Konzept des Umweltflüchtlings sowie die Art und Weise, wie die Zahlen ermittelt wurden, sind Gegenstand umfangreicher Kritik. So reiche es nicht aus, die Zahl der Einwohner in ökologisch kritischen Landstrichen aufzusummieren und diese dann sämtlich zu zukünftigen Umweltflüchtlingen zu erklären. Gewiss gibt es gute Gründe, vor Umweltdegradati-

database, POP/DB/MIG/Stock/Rev.2008), <http://esa.un.org/migration/p2k0data.asp> (13.3.2012).

34 Norman Myers, Environmental Refugees, An Emergent Security Issue, S. 1.

35 Ders., Environmental Refugees: A Growing Phenomenon of the 21st Century, in: Philosophical Transactions of the Royal Society B (Biological Sciences), 357. 2002, S. 609–613, hier S. 610.

on und allen Formen übermäßiger Ressourcennutzung zu warnen, doch wer kann wissen, wie viele Menschen dereinst in welcher Weise davon betroffen sein werden, wie sie reagieren, wer bleibt, wer flieht, wie weit ihre Flucht oder Migration reichen, werden Staatsgrenzen überquert, bleiben die Betroffenen im Staat, im Nachbarland oder werden sie reichere Erdteile erreichen? Ebenso wäre denkbar, dass sich Handlungs- und Nutzungsmuster ändern, die befürchteten Umweltprobleme möglicherweise nicht oder später oder abgeschwächt auftreten. Weiterhin wurde mehrfach kritisiert, dass mit solchen Operationalisierungen von ›environmental refugees‹ der Flüchtlingsbegriff in unzulässiger Weise aufgeweicht werde, schließlich ist der Status anerkannter Flüchtlinge aufgrund der UN-Flüchtlingskonvention von 1951 sowie dem Zusatzprotokoll von 1967 mit einforderbaren Rechten verknüpft.³⁶

Norman Myers hatte Vorgänger. Bereits 1985 legte Essam El-Hinnawi im Namen des Umweltprogrammes der Vereinten Nationen (und nicht, wie man beim Thema Flüchtlinge vielleicht erwarten würde, einer mit Flüchtlingen befassten Organisation) eine Studie vor, in der von damals 30 Millionen Flüchtlingen weltweit ausgegangen wird. Viele von ihnen seien Umweltflüchtlinge, die definiert werden als

›those people who have been forced to leave their traditional habitat, temporarily or permanently, because of a marked environmental disruption (natural and/or triggered by people) that jeopardized their existence and/or seriously affected the quality of their life. By ›environmental disruption‹ in this definition is meant any

36 Siehe Steffen Angenendt, Klimaflüchtlinge – ein neues Sicherheitsrisiko?, in: ders./ Susanne Dröge/Jörn Richert (Hg.), Klimawandel und Sicherheit. Herausforderungen, Reaktionen und Handlungsmöglichkeiten. Internationale Politik und Sicherheit 65, Baden-Baden 2011, S. 177–194, hier S. 179; Gemeine, Why the Numbers Don't Add up; Black, Environmental Refugees; Oli Brown, Migration and Climate Change (IOM Migration Research Series 31), Genf 2008, S. 11f.; Diana Hummel/Martin Doevenspeck, Research on Climate, Environment and Migration, in: dies. (Hg.), Climate Change, Environment and Migration in the Sahel. Selected Issues with a Focus on Senegal and Mali (micle working paper no. 1), Frankfurt a.M. 2012, S. 8–19. Zur Ableitung von Rechten von Umwelt- bzw. Klima-›Flüchtlingen‹ siehe auch Karen Elizabeth McNamara, Conceptualizing Discourses on Environmental Refugees at the United Nations, in: Population and Environment, 29. 2007, H. 1, S. 12–24. Nachdem Fabrice G. Renaud u.a. mit ihrer vielbeachteten Studie Control, Adapt or Flee: How to Face Environmental Migration?, Bonn 2007 nicht unerheblich zur Etablierung des Begriffs ›refugee‹ in der Debatte um Umwelt und Migration beigetragen hatten, hat sich dieses Team 2011 entschlossen, den politischen Flüchtlingsbegriff nicht mehr in der Debatte um umweltinduzierte Migration zu verwenden, siehe Fabrice G. Renaud/Olivia Dun, Koko Warner/Janos Bogardi: A Decision Framework for Environmentally Induced Migration, in: International Migration, 49. 2011, S. e5–e29, hier S. e24.

*physical, chemical, and/or biological changes in the ecosystem (or resource base) that render it, temporarily or permanently, unsuitable to support human life.*³⁷

Demnach steht hier ausschließlich Flucht zur Debatte, doch wird nicht unterschieden, ob dauerhaft oder vorübergehend, ob kleinräumig oder grenzüberschreitend, ob es sich etwa um Evakuierung angesichts eines unmittelbar bevorstehenden Vulkanausbruchs handelt oder um schleichende Degradationserscheinungen, aus denen dann Ressourcenverknappung und schließlich Land-Stadt-Migration resultiert.

Jodi Jacobson bemühte sich um eine empirische Konkretisierung dieser Zahl. In ihrer 1988 vom WorldWatch Institute (Washington, DC)³⁸ publizierten Studie definiert sie Umweltflüchtlinge als »people fleeing from environmental decline«. ³⁹ Hier lautet die Schätzung der Zahl der Umweltflüchtlinge 10 Millionen, wobei die Autorin diese in einzelnen Problemregionen identifiziert, mehrheitlich in Afrika südlich der Sahara. Demzufolge hätten Umweltflüchtlinge bereits damals das größte Kontingent aller Flüchtlinge weltweit gebildet.⁴⁰

Nicht unerwähnt bleiben soll, dass Kritik und Ablehnung eines solch alltagsnahen, analytisch aber unbefriedigenden und empirisch eigentlich nicht fassbaren Phänomens umwelt- oder klimabedingter Migration oder Flucht auch von manch einflussreicher Organisation geteilt wird. Verwiesen werden soll hier nur auf die International Organization for Migration (IOM)⁴¹ sowie auf das IPCC. Beide Organisationen halten die Verschärfung von Umweltproblemen offensichtlich für unausweichlich, und beide gehen davon aus, dass dies mit vermehrter räumlicher Bevölkerungsmobilität einhergeht, dass es also durchaus einen (mehr oder weniger engen) Zusammenhang geben könnte. Beide wagen jedoch keine Prognosen und bleiben, was den zahlenmäßigen Umfang angeht, unbestimmt. Im Assessment Report des IPCC von 2007 verzichtet die Working Group II explizit auf die Nennung von Zahlen zum Phänomen »umweltbedingter Migration«, und zwar mit folgender Begründung:

37 Essam El-Hinnawi, *Environmental Refugees*, Nairobi 1985. Das Zitat der Definition stammt von S. 4, zitiert nach Diane C. Bates, *Environmental Refugees? Classifying Human Migrations Caused by Environmental Change*, in: *Population and Environment*, 23. 2002, H. 5, S. 465–477, hier S. 466.

38 In diesem Think Tank scheint das Schlagwort »environmental refugee« in den 1970er Jahren geboren worden zu sein, zumindest ist sein Ursprung mit damaligen Schriften von Lester Brown assoziiert. Siehe Black, *Environmental Refugees*, S. 2.

39 Jacobson, *Environmental Refugees*, S. 6, zitiert nach Gemenne, *Why Numbers Don't Add up*, S. 2.

40 Morrissey, *Environmental Change and Forced Migration*, S. 3.

41 Brown, *Migration and Climate Change*.

»Estimates of the number of people who may become environmental migrants are, at best, guesswork since (a) migrations in areas impacted by climate change are not one-way and permanent, but multi-directional and often temporary or episodic; (b) the reasons for migration are often multiple and complex, and do not relate straightforwardly to climate variability and change; (c) in many cases migration is a longstanding response to seasonal variability in environmental conditions, it also represents a strategy to accumulate wealth or to seek a route out of poverty, a strategy with benefits for both the receiving and original country or region; (d) there are few reliable censuses or surveys in any key parts of the world on which to base such estimates (e.g., Africa); and (e) there is a lack of agreement on what an environmental migrant is anyway.«⁴²

Im ersten Assessment Report des IPCC von 1990 wurde ebenfalls auf konkrete Zahlenangaben zu klimabedingter Migration verzichtet, doch entschieden auf den herausragenden Stellenwert des Phänomens für die Zukunft hingewiesen: »Migration and resettlement may be the most threatening short-term effects of climate change on human settlements.«⁴³

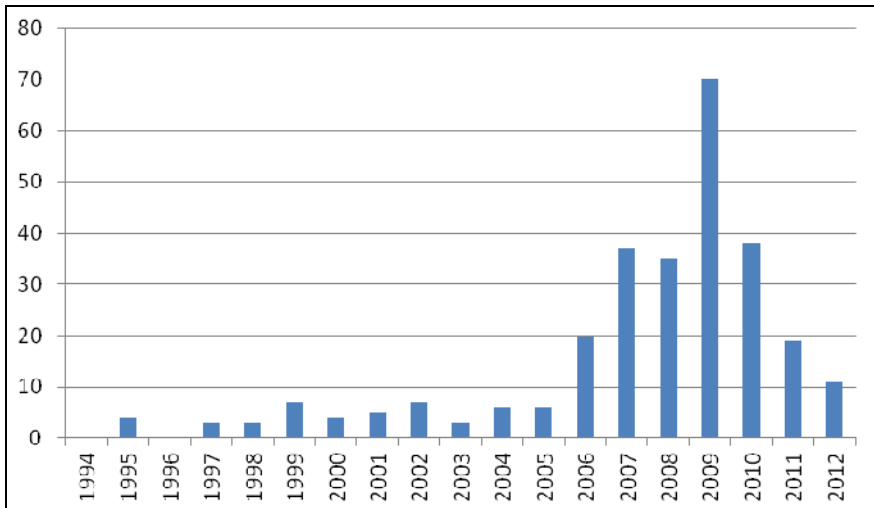
Definitorische und andere konzeptionelle Schwierigkeiten mit der Idee des Umwelt-/Klimaflüchtlings/-migranten sind nicht nur politiknahen Reports, sondern auch den Massenmedien eher fremd. Schaubild 1 zeigt den quantitativen Umfang der Berichterstattung zum Thema umwelt- und klimabedingter Flucht in ausgewählten deutschen Printmedien. Die Darstellung beruht auf der Auswertung der Archive von fünf großen deutschen Tageszeitungen und drei Wochenzeitschriften für den Zeitraum 1994–2012. Bei der Zusammenstellung wurde die Anzahl der von den Suchmaschinen gefundenen Artikel gezählt, in denen die Worte ›Umweltflüchtling(e)‹, ›Klimaflüchtling(e)‹, ›Umweltflucht‹, ›Klimaflucht‹ oder ›Umweltmigration‹ vorkommen, ohne Berücksichtigung ihrer genauen inhaltlichen Schwerpunktsetzung. Erfasst wurden sowohl Print- als auch Online-Ausgaben. Auch wenn man bei der Bewertung des in Schaubild 1 dargestellten Sachverhaltes in Rechnung stellt, dass die Zunahme von Nennungen zum Teil auch auf die Einführung von Online-Ausgaben in Ergänzung zu den Printausgaben der erfassten Medien zurückzuführen ist und dass bei den Onlinearchiven die älteren Zeitschriftenjahrgänge zum Teil nur unvollständig erschlossen sind, lässt sich doch eine eindeutige Entwicklung erkennen.

Offenbar hatte das Thema im Jahr 2009 einen Boom erlebt, seither wird es wieder seltener verhandelt. Der Verdacht liegt nahe, dass die Medienberichterstattung dem Rhythmus der großen Klimakonferenzen folgt und sich

42 IPCC, Working Group II, Climate Change 2007. Impacts, Adaptation and Vulnerability, Cambridge 2007, S. 365.

43 IPCC, Climate Change: The IPCC Impacts Assessment: Report prepared by Working Group II, Canberra 1990, S. 5–9.

Schaubild 1: Anzahl der Artikel zum Thema Umwelt- und Klimaflucht in ausgewählten Printmedien Deutschlands 1994 bis 2011



Spiegel, Zeit und Focus als Wochenmagazine, Süddeutsche Zeitung, Welt, Frankfurter Rundschau, Frankfurter Allgemeine Zeitung und taz als Tageszeitungen; Quelle: eigene Erhebung.

bei der Erörterung von Qualität und Quantität des Problems Klimaflucht auf die in Tabelle 1 aufgelisteten Reports beruft. In der zunehmenden medialen Aufmerksamkeit, die dem Thema Klimaflucht von 2005 bis 2009 zuteil wurde, spiegelt sich auch der gesamtgesellschaftliche Diskursverlauf zur Klimadebatte wider, wie er 2007 in einem kurzen Beitrag für die Zeitschrift GAIA von Heike Egner skizziert worden ist.⁴⁴ Den Auftakt für diesen – im Rahmen der üblichen Aufmerksamkeitspanne der Massenmedien erstaunlichlangen – Medienhype bildete laut Egner die Untersuchung des britischen Ökonomen und Politikberaters Sir Nicholas Stern über die wirtschaftlichen Konsequenzen des Klimawandels aus dem Jahr 2006.⁴⁵ Sterns Aussage, dass die globale Erwärmung erhebliche negative Auswirkungen auf die Weltwirtschaft haben werde, machte das Problemfeld Klimawandel ›berechenbar‹ und damit nicht nur an wissenschaftliche, sondern auch an politische und ökonomische Diskurse anschlussfähiger. Der Klimawandel ist mithin nicht mehr lediglich ein Problem, das zuvorderst die Menschen in den ärmeren Weltgegenden des

44 Heike Egner, Überraschender Zufall oder gelungene Kommunikation: Wie kam der Klimawandel in die aktuelle Debatte, in: GAIA, 16. 2007, H. 4, S. 250–254.

45 Nicholas Stern, The Economics of Climate Change. The Stern Review, Cambridge 2006.

globalen Südens betrifft, sondern ein ganz konkretes handlungsabhängiges Risiko ›für uns‹. Gelingt es uns nicht, die durchschnittliche Erhöhung der Welttemperatur unter 2°C zu halten, so drohen nicht nur ein Einbruch der weltweiten Wirtschaftsleistung, sondern auch massenhafte Fluchtbewegungen in Richtung der westlichen Industriestaaten. Mit dieser – bemerkenswerten wie fragwürdigen – Verschiebung der Perspektive stehen nicht mehr die mitunter prekären Lebensverhältnisse in den Herkunftsregionen der potentiellen Migranten im Fokus des Interesses, sondern die etwaigen Folgen für das politische und ökonomische Wohlergehen in den westlichen Industriestaaten; der moralische Appell richtet sich offensichtlich an die Bewohner der potenziellen Zielregionen der befürchteten Migration.

Auf der Grundlage der durch den Stern-Report erhöhten gesamtgesellschaftlichen Erregung erfolgte von Februar bis April 2007 die zeitlich gesplittete Veröffentlichung des mehrbändigen vierten Sachstandberichts des IPCC, wodurch die mediale Aufmerksamkeit weiter hochgehalten werden konnte. Im Januar 2009 fand dann der Klimagipfel von Kopenhagen statt, über den in der Presse ausführlich berichtet wurde.⁴⁶

Der Klimawandel hat diesen Risikokonstruktionen zufolge also einerseits ökonomische Folgen. Andererseits veranschaulicht das Thema Klimafucht eindrucksvoll, dass mit der Darstellung von Einwanderung als Risiko (Ressourcenknappheit, Kriminalität, Extremismus etc.) auch Fragen der nationalen und internationalen Sicherheit mit dem Klimadiskurs verknüpft sind. Den Medien gelang es so, dem Thema eine umfassendere und gleichzeitig jeden betreffende Bedeutung zu verleihen: In Afrika müssen die Menschen fliehen, wo sollen sie hinziehen, wenn nicht zu uns? Mehr als Klimakurven, statistische Darstellungen von Durchschnittstemperaturen und Wetterextremen, Fotos von schmelzenden Gletschern und sogar mehr noch als Fotos einsamer Eisbären ist die Figur des Klimaflüchtlings geeignet, dem Thema Evidenz und Dringlichkeit zu verleihen.

3 Zum instrumentellen Nutzen der Rede von umweltbedingter Migration: Sensibilisierung durch Alarmierung?

Des Öfteren wurde der Verdacht geäußert, dass Arbeiten über umweltbedingte Flucht instrumentelle Funktionen erfüllen. So wird den frühen Schriften von El-Hinnawi und Jacobson nachgesagt, dass beide mit Verweis auf er-

46 Zur Wirkung der Medienberichterstattung über den Klimawandel auf die Politik siehe auch: Angela Oels/Anabela Carvalho, Wer hat Angst vor »Klimaflüchtlingen«? Wie die mediale und politische Konstruktion des Klimawandels den politischen Handlungsspielraum strukturiert, in: Irene Neverla/Mike S. Schäfer (Hg.), Das Medien-Klima. Fragen und Befunde der kommunikationswissenschaftlichen Klimaforschung, Wiesbaden 2012, S. 253–276.

zwungene Migration auf gravierende und wachsende Umweltprobleme hätten aufmerksam machen wollen.⁴⁷ Jacobsons Hinweis, dass die wenigsten Staaten Umweltdegradation als legitimen Grund für grenzüberschreitende Flucht oder Migration akzeptierten, dass weder Regierungen noch der UNHCR diesbezügliche Daten erheben oder sammeln, war damals so zutreffend wie heute.⁴⁸

Jodi Jacobson gelang mit ihrer Studie für das WorldWatch Institute die Verknüpfung zweier bis dahin isolierter Diskurse, den über Umweltveränderung und Flucht bzw. Migration mit dem über anthropogene Klimaveränderung. Was bis dahin vor allem von Klimawissenschaftlern anhand globaler Modelle eher theoretisch diskutiert wurde, war nun, wenn schon nicht direkt empirisch greifbar, so doch zumindest überaus plausibel, anschaulich und vorstellbar geworden.⁴⁹ Im ersten Impact Assessment Report des IPCC von 1990 heißt es dann mit explizitem Verweis auf Jacobson:

»Environmental refugees«, people displaced by degradation of land, flooding or drought, are becoming a much larger factor in many developing countries [...]. Even a modest rise in global sea-levels could produce tens of millions of such refugees. Population movements from blighted agricultural regions could result in areas where crop productivity may be cut by prolonged drought or temperature stress on vulnerable crops.«⁵⁰

So stark und alltagsnah vereinfacht ist der Zusammenhang leicht nachvollziehbar – und leicht kommunizierbar:

»We know that climate change will redraw our coastlines, alter where we can grow food, move where and when we can find water, and expose us to fiercer storms or more severe droughts. We know that on current predictions the ›carrying capacity‹ of large parts of the world – the ability of different ecosystems to provide food, water and shelter for human populations – will be compromised by climate change. Intuitively we know that climate migration is likely to be a serious issue in future. We just don't know how serious. And it is hard to persuade policymakers of its importance without concrete (or at least more sophisticated) figures.«⁵¹

Im Zusammenhang mit der Absicht der politischen Mobilisierung ist das Zitat von Jean Lambert (Abgeordnete der Grünen im Europäischen Parlament)

47 Gemeinne, Why Numbers Don't Add up, S. 2; El-Hinnawi, Environmental Refugees; Jodi Jacobson, Environmental Refugees: A Yardstick of Habitability. World-Watch Paper 86, WorldWatch Institute, Washington, DC 1988.

48 Jacobson, Environmental Refugees, S. 6, zit. nach Graeme Hugo, Environmental Concerns and International Migration, S. 111.

49 Morrissey, Environmental Change and Forced Migration, S. 3.

50 IPCC, Climate Change: The IPCC Impact Assessment, S. 5-10.

51 Oli Brown, The Numbers Game, in: Forced Migration Review, 31. 2008, S. 8f., hier S. 9.

von 2002 erhellend, das in der Greenpeace-Studie ›Klimaflüchtlinge. Die verleugnete Katastrophe‹ wiedergegeben wird:

»By recognising environmental refugees you recognise the problem. By recognising the problem you start on the road to accepting responsibility and implementing solutions.«⁵²

Die Broschüre, aus der das Original-Zitat stammt, nimmt Bezug auf den Gipfel in Johannesburg 2002; es soll aufgerüttelt und Problembewusstsein geschaffen werden – unterlegt mit Fotos aus äthiopischen Flüchtlingslagern und von Hochwasser-Betroffenen in Wertheim am Main. Für solche – politischen – Botschaften bedarf es keiner differenzierten Betrachtung des Unterschieds von Klima und Umwelt, von Flucht und Migration, sondern es genügt, wenn mit eindrucksvollen Schätzungen aufgewartet werden kann. All dies legt verschiedene weitergehende Überlegungen nahe, etwa dass Klimaschutz (so betrachtet) zugleich Selbstschutz sein könne (weil die Flüchtlinge dann nicht nach Europa einwandern müssen...), dass der Schutz der Grenzen überdacht werden müsse, etc.: Die Themen Umweltveränderung, Flucht/Migration und der Friede in Europa sind plötzlich stimmig miteinander verknüpft. Entsprechend wird im Diskurs über Umwelt und (erweiterte) Sicherheit immer wieder auf Klimaflucht rekurriert. Der Hinweis auf steigende politische Instabilitäten als Folge von Klimawandel, Umweltdegradation und zunehmende Migrationsbewegungen dient hier als Argument, klassische Aspekte der nationalen Sicherheitspolitik nicht zu vernachlässigen.⁵³

Es geht anscheinend also weder lediglich um die Aufwertung einzelner Politikbereiche wie Umweltschutz oder Sicherheit noch um schlichtes ›Awareness-Rising‹, sondern um die Universalisierung eines Diskurses: Umweltschutz ist Sicherheitspolitik ist Wirtschaftspolitik etc. Nicht selten ist damit direkt eine Primatthese verbunden, die sich zumindest implizit als Kritik einer vielperspektivischen, funktional differenzierten Gesellschaft verstehen lässt.

52 Dieses Zitat hat eine interessante ›Zitiergeschichte‹: In Cord Jakobeit/Chris Methmann, Klimaflüchtlinge. Die verleugnete Katastrophe, Hamburg 2007, S. 26 (http://www.greenpeace.de/fileadmin/gpd/user_upload/themen/klima/klimafluechtlinge_endv.PDF; 30.5.2012) wird als Herkunft auf Friends of the Earth, A Citizen's Guide to Climate Refugees, Fitzroy o.J. verwiesen, wo es auf S. 10 zu finden ist (dort allerdings mit unzutreffender Herkunftsangabe). Das Original wurde 2002 von Jean Lambert im Namen von The Greens/European Free Alliance veröffentlicht als Refugees and the Environment. The forgotten Element of Sustainability, London/Brussels, 2002, http://www.jeanlambertmep.org.uk/DocumentStore/0206Ref_Env_Rep.pdf; 31.5.2012.

53 Vgl. dazu: Betsy Hartmann, Rethinking Climate Refugees and Climate Conflict: Rhetoric, Reality and the Politics of Policy Discourse, in: Journal of International Development, 22. 2010, S. 233–246 und Gaim Kibreab, Environmental Causes and Impact of Refugee Movements: A Critique of the Current Debate, in: Disasters, 21. 1997, H. 1, S. 20–38.

4 Fazit und Ausblick

Die Zusammenhänge zwischen Umwelt- und Klimaveränderungen und der Art und Weise, wie die Gesellschaft und wie Individuen sich damit arrangieren, ist zweifellos vielschichtig und komplex – und dabei wohl allenfalls in seltenen Ausnahmefällen in dem Sinne determiniert, den die Begriffe Umweltmigrant und Klimaflüchtling nahelegen. Wie schwierig, ja eigentlich unmöglich es ist, Umweltmigration empirisch zu identifizieren, zeigen die divergierenden Zahlenangaben nicht nur über zu erwartende, sondern auch über gegenwärtige Umwelt- und Klimaflüchtlinge. Dabei wirft nicht nur der qualitative Nachweis der Umweltbedingtheit von Mobilität (wahrscheinlich unlösbare) Probleme auf, sondern auch die quantitative Erfassung der Betroffenen. Angesichts des weiten Repertoires von Mobilitätsformen können Prognosen eigentlich nicht mehr als vage Schätzungen sein, denn Menschen können über kurze und über weite Strecken migrieren, also kleinräumig wie grenzüberschreitend, in verschiedene Richtungen und dies kurz- oder auch langfristig; zudem können Migranten durch andere Zuwanderer ersetzt werden, denn ökologische Krisengebiete sind unter Umständen attraktive Ziele.

Im transdisziplinären Kontext ihrer Verwendung erfüllen die Schlagworte Umweltmigrant und Klimaflüchtling – ungeachtet ihres Mangels an empirischer Stichhaltigkeit – Sensibilisierungs- und Alarmierungsfunktionen. Es handelt sich um hochgradig politische Begriffe, mit denen ein moralischer Appell verbunden ist. Adressat des Appells ist die westliche Welt, die medienkompatibel und alltagstauglich aufgerüttelt und zum Handeln ermahnt wird.

Dennoch ist der Ruf nach einem robusten und empirisch belastbaren Begriffsverständnis keineswegs nur eine rein »akademische« Forderung. Dies betrifft nicht zuletzt die Unterscheidung zwischen Flüchtling und Migrant, zwischen Zwangslage und Freiwilligkeit⁵⁴ und in ähnlicher Weise auch das Problem der Erfassung solcher Flüchtlinge.⁵⁵ Verwiesen sei auf aktuelle Debatten um die Anerkennung von Klima- bzw. Umweltveränderungen als Fluchtgrund – was mit bestimmten Rechtsansprüchen verbunden sein wird,

54 Es fehlt nicht an Vorschlägen für Typologien von Migranten und Flüchtlingen, auch nicht im Kontext umweltbedingter Mobilität. Siehe etwa Black, *Environmental Refugees*, oder Renaud u.a., *Control, Adapt or Flee*, S. 29 mit den Kategorien »Environmentally motivated migrants« vs. »Environmentally forced migrants« vs. »Environmentally refugees.«

55 Die Migrationsforschung ist reich an Zeugnissen, die die Probleme der Erfassung von Flüchtlingen, zumal von Binnenflüchtlingen, belegen. Siehe etwa Jeff Crisp, *Who Has Counted the Refugees? UNHCR and the Politics of Numbers*. *New Issues in Refugee Research*, Working Paper no. 12, Genf 1999; mit Blick auf Umweltflüchtlinge siehe Bates, *Environmental Refugees?*.

die über die moralische Anerkennung hinausgehen.⁵⁶ Längst nicht jeder Geflohene ist ein anerkannter Flüchtling mit verbrieften Rechten, der Status des politisch Verfolgten etwa ist in den meisten Staaten in aufwändigen Einzelfallprüfungen nachzuweisen und an die Erfüllung eng umrissener Kriterien geknüpft. Als solche akzeptierte Kriterien, die einen Umwelt- von anderen Flüchtlingen klar unterscheidbar machten und ihm deshalb (womöglich eines Tages verbrieft) Rechtsansprüche garantierten, sind nicht erkennbar.

Unabhängig vom Grad der Freiwilligkeit wäre also erforderlich, das Motiv Umwelt- oder Klimaveränderung von anderen Erklärungsmodi von Migration zu isolieren. Welche Probleme sich dabei entfalten, ist bereits hinreichend dargelegt worden; es handelt sich um mehr als nur messtheoretische Schwierigkeiten, die durch zusätzliche oder andere Daten behoben werden könnten. Somit ist nicht ausgeschlossen, dass auch zukünftig Erklärungsansätze dominieren, die mit Kategorien wie Armut und Verfolgung, Marginalisierung und Exklusion, Korruption und Macht, Staatsversagen und ›bad governance‹, vorenthaltenen Partizipations- und Bildungschancen, Unterdrückung und fehlender Verteilungsgerechtigkeit, unangepassten Wirtschaftsweisen und anderem operieren.

Vielleicht geht es bei der Idee des Klima-/Umweltflüchtlings/-migranten ja aber auch um etwas ganz anderes, nämlich um eine Neuverhandlung der Kriterien, anhand derer in unserer Gesellschaft zwischen abzuwehrenden und aufzunehmenden Zuwanderern unterschieden wird. Dabei mehren sich die Fürsprecher, die schwindende Lebensgrundlagen im Zusammenhang mit Umweltdegradation (gerade im Gefolge von Klimaveränderungen, die dem Lebenswandel des globalen Nordens zugerechnet werden) als ernstzunehmenden und akzeptablen Auslöser von Migration betrachten. Insofern könnte die Rede vom Klimaflüchtling mehr über die Abwehrbereitschaft des Sprechers als über Zwangslage und Motivation des Fliehenden aussagen, doch wenn diese Debatte die Not der Betroffenen ins Blickfeld rückt und Ursachenbekämpfung aktiv befördert, dann wären dies Konsequenzen, die wir entschieden begrüßen.

56 Angenendt, Klimaflüchtlinge, S. 178f.

Kerstin Schmidt-Verkerk

Klimawandel und Migration: ein konzeptioneller und methodologischer Ansatz am Beispiel Mexikos

Der potenzielle Zusammenhang zwischen Klimawandel und Migration hat in den vergangenen zehn Jahren mehr und mehr das Interesse von Wissenschaftlern, NGOs, der Politik und der Öffentlichkeit geweckt. Dabei wird häufig davor gewarnt, dass infolge des Klimawandels die Lebensgrundlagen von Millionen von Menschen zerstört werden, und dass diese Menschen dadurch zur internationalen Migration gezwungen sein werden. Obwohl keine empirischen Ergebnisse vorliegen, die diese Prognosen bestätigen, werden Szenarien einer großen Anzahl von ›Klimaflüchtlingen‹ in den Medien wiederholt, aber auch im wissenschaftlichen Diskurs immer wieder aufgegriffen. Lange Zeit konzentrierte sich das Interesse am Zusammenhang zwischen Klimawandel und Migration auf den prognostizierten Anstieg des Migrationsvolumens, besonders aus Regionen, für die eine Verstärkung bereits bestehender Umweltprobleme vorausgesagt wurde. Ein viel zitiertes Beispiel ist der prognostizierte Anstieg von Migration aus dem Sahel aufgrund von längeren Dürreperioden.

Parallel dazu wurden einige Fallstudien durchgeführt, die den Zusammenhang zwischen Migration und lokalen Umweltproblemen, die durch Klimawandel voraussichtlich verstärkt werden, untersuchten. Diese Studien leisten einen wichtigen Beitrag, indem sie den potenziellen Zusammenhang zwischen Umweltproblemen und Migration in einer spezifischen Region beleuchten und indem sie zeigen, dass dieser Zusammenhang weder linear noch notwendigerweise positiv ist, wovon im öffentlichen Diskurs ausgegangen wird. Aufgrund ihres kontextspezifischen Forschungsdesigns sind die Ergebnisse dieser Studien jedoch schwer auf andere Regionen übertragbar. Außerdem beschäftigen sich diese Forschungen meist mit den lokalen Auswirkungen von Umweltproblemen, die durch Klimawandel verstärkt werden könnten, lassen jedoch außer Acht, dass Klimawandel ein komplexes Phänomen ist, das auch indirekt durch seine globalen Folgen Auswirkungen auf Migrationsbewegungen haben kann. So wird z.B. erwartet, dass Klima-